

allerlei mitgebrachten Trödel wieder auspackt. In Schubladen hamstert er kuriose Zeitungsmeldungen (etwa über eine mißlungene Vergewaltigung in der Schweiz). An den Zimmerwänden hängen die Titelblätter eines „Trauermarsches für feierliche Leichenverbrennungen“ oder eines Krupp gewidmeten „42-cm-Marsches“. Auf dem Konzertflügel steht ein Emu-Ei. „Solche Dinge“, verteidigt Brendel seine Kitschkollektion. „sind erst die Würze des Großen.“

## THEATER

### Ab ins Tal

„Auf dem Chimborazo“. Stück von Tankred Dorst. Berliner Schloßpark-Theater; Regie: Dieter Dorn.

Als Humboldt den Chimborazo bestieg, war die Luft so dünn, daß er nicht mehr ohne Brille lesen konnte.

*Professor Galletti*

Dergleichen tröpfelt gern, als Hörspiel, aus dem Radio: Leute, die ohne Plot und Sinn reden, familiäre Misere aufdeckend, die Lebensschwäche als Schweiß auf der Stirn, die Lebenslüge als Schaum vor dem Mund.

Im Theater ist man ihnen schonungsloser ausgesetzt, da kein gnädiger Knopf da ist, mit dem sich's zu UKW II weitergleiten läßt. Sonst aber macht die optische Präsenz diese Pappkameraden des Familienmiefs und Abziehbilder der Bürger-Endzeit um keine Spur interessanter, lebendiger. Sie sind flach und zur Leblosigkeit ausgelatscht wie Werbeträger, obwohl sie statt des Dufts der großen weiten den Mief der kleinen engen Welt verbreiten wollen, obwohl bei ihnen, wenn der Tag geht, nicht Johnnie Walker, sondern das plappernde Elend kommt.

Die Rede ist von Tankred Dorsts neuem Bühnenstück, betitelt „Auf dem Chimborazo“. Der Autor selbst hat es als Neben-, Abfallprodukt einer anderen dramatischen Arbeit bezeichnet. Trotzdem wurde die Uraufführung am Berliner Schloßpark-Theater in der Erwartung zum „Theaterereignis“ hochstilisiert.

Einmal, weil Tankred Dorst seit seinem „Toller“ und seit seinem Hamsun-Lebensbogen „Eiszeit“ sich als klimafeste Oase in allgemeiner Stücke-Dürre bewährt hat. Zum anderen, weil es mit neuen Stücken eben so ist, wie es ist: Unter Blinden ist das Hörspiel König.

Jetzt also „Auf dem Chimborazo“: Eine Mutter, ihre zwei Söhne, Versager, ihre schwerhörige Freundin und ein plumpe Mauerblümchen, das vom älteren Sohn, der hinkt, schüchtern geliebt und zur Heirat begehrt wird, besteigen einen Berg an der Grenze zur DDR, welche sie, Flüchtlinge, die sie sind, „Zone“ nennen. Sie wollen da, sichtbar für ihre alte, grenznahe Hei-

mat, ein Feuer entzünden. Schon die Erwartung und Vorbereitung läßt sie in ihrer eigenen Vergangenheit wühlen. Da das Mädchen nur dazu auf die Bühne tritt, um des hinkenden Sohnes (er arbeitet, obwohl Ingenieur, nur halbtags beim TÜV) schwächliche Abhängigkeit von der Mutter zu demonstrieren, wird sie rasch abserviert: Ihre Sohle bricht, schnell schickt sie der Autor ab ins Tal.

Jetzt sind Mutter, Söhne, altjüngferliche Freundin unter sich (an die Zuschauer denken sie leider nicht) und dürfen sich erinnern. Weißt du noch... Vater hat immer... Wir spielten als Kinder gerne nach Indien fahren... Unser Garten war verwildert...

Dorsts Technik dabei ist (Motto: Handlung ist Lüge), sie einfach vom Hundertsten ins Tausendste kommen zu lassen. Zur dramatischen Aufmun-

mer noch geschurigelt wird. Mutter verstand sich mit Vater nicht, vergoldet daher ihre Vergangenheit. Sie ist stolz auf ihre Söhne, verklärt deren Berufsleben (O'Neill, hilf! Tennessee Williams, steh uns bei!). Der eine, ältere läßt sich von ihr trizen, wahrscheinlich, weil er die „Glasmengerie“ gesehen hat. Der Jüngere begehrt schon mal auf, vermutlich, weil er gerade aus den „Gespenstern“ oder der „Wildente“ kommt.

Da Dorsts Figuren-Sprache hier vom Alltagsstenogramm durch dichterische Ziele, von der Satire durch Freundlichkeit und von den dichterischen Zielen durch Alltagsstenogramme getrennt ist, klingt das Ganze wie Tschchow geteilt durch Friederike Kempner. Wenn die Bergbesteiger sich zaghaft angiften, wirkt das wie ein Strindberg von Nerkermann, wenn sie ihre sinnlose Nichtigkeit anblinzeln, ersteht die Vision



„Auf dem Chimborazo“: Ameisen im Apfelmus

terung läßt er die ältere Dame Ameisen in ihrem Apfelmus finden — Dorsts dramaturgische Redlichkeit kennt keine Grenzen.

Die Satire auf westdeutsche Selbstgefälligkeit und Provinzialität im Angesicht der Grenze (wie gehabt) wollte Dorst nicht schreiben. Gut. Das Familien-Ohnsorg wollte er, trotz Apfelmus, nicht veranstalten. Auch gut. Was er aber eigentlich wollte, hat er „Auf dem Chimborazo“ redselig verschwiegen.

Denn es kann doch nicht sein Ernst gewesen sein, den Zuschauer in aufrichtigster Enthaltsamkeit fünf Papiergestalten aufs Maul schauen zu lassen, die dann auch irgendwie zeigen, daß die bürgerlichen Fassaden Fassaden sind.

Die ältliche Freundin hatte ein armes Leben und ist's dennoch zufrieden, obwohl sie von der Sohnes-Mutter im-

eines Karstadt-Beckett, Weltschmerz, im Dutzend billiger, haltbar, unschädlich, harmlos...

Dieter Dorsts Berliner Inszenierung glückte geradezu der Beweis, daß das deutsche Theater, auf seiner Höhe, auch vor Adreßbüchern nicht zurückschrecken müßte. Das Bühnenbild tönnte auf die Liedfrage „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ die klare, mit echten Tannen belegte Antwort: Wilfried Minks. Marianne Hoppe machte aus der Mutter, die bessere Tage erlebt hat, das faszinierende Wrack einer Salondame: wo sie hinsingt, wächst kein Zweifel mehr. Und Johanna Hofer hatte stille, rührende, unsentimentale Momente, die einen vermuten ließen, hier habe sich eine verhalten große Schauspielerin aus einem Theaterstück auf den Chimborazo verlaufen.

Den Söhnen jedoch konnte kein Dieter Dorn aus der plappernden Funkstil-

\* Mit Marianne Hoppe und Friedhelm Ptok.

le helfen. Da der ältere (Peter Herzog) immer verschreckt weghumpeln darf, wenn's brenzlich wird, hatte er den undankbareren, also dankbareren Part. Friedhelm Ptok dagegen mußte in seiner Rolle unvermittelt Monologe über Dichterekel vor der Sprache, Illusion der sogenannten freien Berufswahl, Monotonie eines Bibliothekarsdaseins, Anmerkungen zur deutschen Teilung sowie ein Sonett von Andreas Gryphius über der Menschen sinnloses Treiben anbringen. Und das tat er denn auch.

Fazit: Vom Glauben wußte man, daß er Berge versetzen kann. Von Durst weiß man jetzt, daß der Chimborazo nach wie vor in Südamerika steht.

Hellmuth Karasek

## FERNSEHEN

### Kein schöner Land

„Die Stadt im Tal“. Zweiteiliges TV-Spiel von Bernd Schroeder. Regie: Wolfgang Petersen. ARD.

Die Flammen züngelten, der Dachstuhl barst, und mit dem Qualm im Nachspann verbreitete sich am Sonntagabend im ersten Kanal ein schlimmer Verdacht: Hatte, als die Kapelle im Eifelwald farbenfroh in Asche sank, wieder Graf Brosch (Paul Dahlke) seine frevelnde Hand im Spiel?

Nur so viel weiß die ARD-Kundschaft am Wochenbeginn: Jenes Goteshäuschen stand dem Edelmann im Wege. Das „wundervolle Fleckchen Erde“, lästernd war es ihm über die Lippen gekommen, könne „die Jungfrau Maria nicht allein für sich beanspruchen“; hier, an frommer Stätte, wolle er „für mich, für die Stadt, für uns alle ein Denkmal“ setzen: Luxuswohnungen für zehn Millionen Mark.

In Lughtal, der „Stadt im Tal“, regte sich alsbald Unmut über Broschs Griff nach Mutter Grün und Muttergottes:

Exklusiv in manager magazin:

# Frühwarnsyst

In Zusammenarbeit mit der Prognos AG, Basel, erarbeitete manager magazin ein Frühwarnsystem für die Wirtschaft. Es wird dreimal jährlich aktualisiert und veröffentlicht. Der erste Beitrag in der Februar-Ausgabe bringt: Gesamt-Prognose der weltwirtschaftlichen Entwicklung; Detailprognose für die westdeutsche Wirtschaft; Einzelprognosen für die USA, Großbritannien, Frankreich und Italien; Konsequenzen für das Management.

## Weitere Themen aus dem Februar-Heft:

### Strategie in der Stagnation

Zu einer Analyse der mittelfristigen Investitions- und Finanzierungsprobleme sowie der Planungs- und Organisationsaufgaben bei stark gebremstem Wirtschaftswachstum trafen sich in der Hamburger Redaktion: Professor Dr. Matthias Seefelder, Vorstandsvorsitzender der BASF AG, Carl-Arend Weingardt, Chef der Deutschen Unilever GmbH, und Dr. Manfred Lennings, designierter erster Mann der Gutehoffnungshütte. manager magazin veröffentlicht die Diskussion im Wortlaut.

### Führungsrichtlinien und Unternehmensphilosophie

Führungsrichtlinien sollen die Ziele des Unternehmens definieren, Mitarbeiter motivieren und Managern die Arbeit erleichtern. Doch Theorie und Praxis klaffen oft weit auseinander. manager magazin beschreibt und analysiert die Firmenphilosophie folgender Unternehmen: VW, Siemens, AEG-Telefunken, Rhein Stahl, Kaufhof, BBC, Rank Xerox, Boehringer Mannheim, Kübel sowie Klein, Schanzlin & Becker.

### Alkoholismus, Gefahr für Manager

Die Regel, daß mit steigender beruflicher Qualifikation der Alkoholkonsum ab-

nimmt, gilt nicht mehr. Immer mehr Manager trinken während der Arbeitszeit Alkohol in gesundheitsschädigenden Mengen. Offizielle Empfänge, Geburtstagsfeiern und Kundenbetreuung dienen oft als Vorwand. Aus Furcht vor Prestigeverlust suchen Führungskräfte meist viel zu spät den Rat des Arztes.

### Unternehmen und Fernsehen

Das Klima zwischen Wirtschaft und Fernsehen ist schlecht. Unternehmen ebenso wie Verbände kritisieren die nach ihrer Meinung tendenziöse Berichterstattung und das verzerrte Unternehmerbild. Dagegen klagen die Fernsehanstalten über mangelnde Kooperationsbereitschaft und immer häufiger verschlossene Werkstore. manager magazin beschreibt praktische Beispiele und nennt Verhaltensregeln für den Umgang mit den Fernsehleuten.

### Eine Lanze für das Leistungsprinzip

Manager sind leistungsorientiert, sie lehnen die Parole vom „Leistungsterror“ ab. Unternehmensexperte C. P. Seibt argumentiert, daß Leistung für den Fortschritt lebensnotwendig und das Konkurrenzprinzip ein Lustprinzip ist.



Schauspieler Dahlke (r.) in „Die Stadt“  
Feuer vom Genossen Trend?